

Beilage zum „Oberschlesischen Anzeiger“ und „General-Anzeiger für Schlesien und Posen“

Die Wurzel

Eine kleine Weihnachtsgeschichte von Marie Henriette Steil
(Nachdruck verboten.)

Die bärtige alte Tanne hinten im Garten prangte im Festkleid. Wundervolle weiße Spitzen trug sie, weißen Samt und glitzerndes Geschmeide. Etwas überladen, aber schön, wunderschön.

Majestätisch ragte die Tanne in die graue Winternacht. Sie stand ein wenig abseits von den andern auf einer kleinen, felsigen Anhöhe und schaute über alle Bäume des Gartens hinweg. Wohl hundert Jahre mochte die Tanne alt sein und ihre Wurzeln waren mit dem Felsen innig verwachsen. Nur einer ihrer tastenden Arme hatte nicht heimgefunden zur Mutter Erde. Er war verkümmert und lag auf der Oberfläche wie eine kurze, dicke Schlange. Das Ende der Wurzel verdickte sich und hatte entfernte Aehnlichkeit mit einem alten, verhutzelten Gnomengesicht. Ein spaßiges Gesicht war das, das eine Auge festgeschlossen, das andere weit aufgerissen, und als Nase ein faustdicker Knollen. Darunter lachte ein riesengroßer, schiefgezogener Mund.

Die Erde ringsum war mit fußhohem Schnee bedeckt, aber die Wurzel mit dem Gnomengesicht lag bloß, als ob eine Hand den Schnee fortgewischt hätte. Neben der Wurzel stand ein von Wind und Wetter vermorschtes Kinderstühlchen.

Wie eine schwere Decke von grauer Wolle lag die Winternacht über dem totenstillen Garten. Nichts war zu hören als hier und da das leise Rieseln von Schnee oder ein fallendes Eisstückchen. Durch ein Gitter von Aesten und Zweigen schimmerte scheinbar in weiter Ferne ein erleuchtetes Fenster. Dort in dem Hause wurde ein Fest gefeiert, ein süßes Kinderfest — Weihnachten.

Was wußten die Bäume im Garten davon? Sie träumten. Und jetzt erlosch das Licht im Hause. Auch das Haus schlief nun.

Auf einmal stapfte eine sonderbare, kugelrunde Gestalt über die verschneiten Gartenwege. Die kleine, kaum meterhohe Figur war in ein großes, schwarzes Umschlagtuch gewickelt und kroch durch Hecken, kletterte über Schneehaufen, fiel einmal hin und kollerte weiter bis zu der hohen Tanne auf dem Hügel. Eine eiskalte kleine Hand strich über den Gnomenkopf der Tannenwurzel und eine helle Kinderstimme sagte: „Da bin ich, liebe Wurzel, huh, wie kalt! Du spürst die Kälte nicht, weil du von Holz bist. Aber ich, fühl nur! — Hier sind die Kerzen, es sind nur drei Stück, mehr konnte ich nicht fortnehmen. Und Streichhölzer habe ich auch.“ —

Klein Molly wurstelte in ihrem Umschlagtuch herum und verstaute ihre Schätze auf dem Stühlchen. Es kam noch ein Silberapfel zum Vorschein und ein Schweinchen aus Marzipan. Letztere Geschenke bekam Wurzel vor die Nase gelegt. Die Kerzen befestigte Molly an dem untersten Tannenast, der genau über Wurzels Kopf hing.

Nun brannten die Kerzen, schön sah das aus im glitzernden Schnee. Wurzel starrte mit seinem weitgeöffneten Auge in die Nacht und kniff wie geblendet das andere noch fester zu. Molly freute sich über Wurzels Verblüffung und rieb ihre erstarrten Finger. — „So, Wurzel, ich muß nun leider gehen, siehst du, ich habe keine Strümpfe an, nur das Nachthemd und Emmas Tuch und ihre Pantoffeln. — Gute Nacht, liebe Wurzel,“ flüsterte Molly dicht an Wurzels Nase, (sie hatte ja keine Ohren) dann lief sie und strauchelte und rutschte ihren gefährlichen Weg zurück dem Hause zu . . .

Einige Tage nach dem Fest wurde die alte Tanne gefällt. Männer arbeiteten im Garten. Im Frühjahr sollte gebaut werden. Sie gruben den Baumstumpf heraus und hackten die Wurzeln in Stücke. Die Männer pfiffen vergnügt, denn sie durften das Holz behalten.

Sie wunderten sich nur, daß die kleine Molly beim Holzstoß so weinte.

Die Goldbandlilie

Skizze von Agnes Harder (Nachdr. verb.)

Herta Warkentin stand vor dem Schaufenster des ersten Blumengeschäfts in Berlin. Das tat sie immer, wenn sie in diese Stadtgegend kam, um ihre Arbeit in dem großen Handarbeitsgeschäft abzugeben, feine Filetarbeit nach antiken Mustern, die noch mit fortlaufendem Faden gearbeitet wurde und noch heute ihre Liebhaber fand. Gott sei Dank! Denn seitdem sie fest beschäftigt wurde, war wenigstens die drückendste Sorge, die um die Miete, gehoben.

In dem Schaufenster leuchtete immer eine Erinnerung auf. Oft tat sie weh. Da waren die langen Beete mit süßer Wicke wieder, die sie so gern nach ihren Tönen ordnete, da standen die Maiglocken, frisch wie aus den heimischen Wäldern, die jetzt in Polenhand waren, und heute, heute blühte im Hintergrund in schlanker Vase eine Goldbandlilie. Unwillkürlich legte sie die Hand auf das Herz. Nun war sie wieder ein Kind, ein mutterloses, das die Einsamkeit kannte. Vater war mit ihr nach Zoppot und nach dem Kloster Oliva gefahren, und im Klostergarten sah sie eine Goldbandlilie. Unnahbar, geheimnisvoll und wie ein Wunder war die fremde Blume mit den dunkelgoldenen Streifen und den breiten braunen Staubfäden. Sie war so froh, daß das Kinderfräulein im Augenblick nicht da war und sie sie ganz für sich allein hatte. Ganz für sich allein, wie alles Feierliche in ihrem Kinderleben. Sie vergaß sie nie, bis sie sie eines Tages wiederfand, im Garten eines Domherrn, in Frauenburg. Ein Neffe war bei ihm zu Besuch, der sagte ihr, ehe sie sich trennten, er würde sie nie vergessen. Sie sei wie die Goldbandlilie im Garten, so schön und so geheimnisvoll. Als sie seinen Werbebrief in der Hand hielt, brach der Krieg aus. Sie sah ihn noch für eine Stunde, ehe er ins Feld zog. Dann nie mehr. Er gehörte zu den Vermißten, die mehr beweint wurden als die Toten. Jetzt saß sie in einem abgemieteten Zimmerchen und stickte. Das Gut in Polenhänden, der Vater tot — das Leben vorbeigelaufen wie Wasser über ein Mühlrad.

Rasch trat sie in den Laden.

„Was kostet die Goldbandlilie?“

„Jeder Stil drei Mark.“

Sie erschrak. Das war zu viel. Das konnte sie nicht ausgeben, auch nicht für einen Traum. Sie nickte mit dem Kopf, machte eine vage Handbewegung und sagte leise:

„Zuviel für mich.“

Sie trat hinaus in die glühende Sonne.

„Schatten,“ dachte sie, „Schatten.“

Aber als sie den Damm überkreuzen wollte, legte sich eine Hand auf ihren Arm. Ein Herr war aus dem Blumenladen getreten, neben sie. Als das Autogewirr sich löste, führte er sie hinüber und stellte sich vor.

„Erlauben Sie, daß ich etwas ganz Ungewöhnliches tue und Sie bitte, mir zu sagen, wer Sie sind. Nein, keine Abwehr. Lassen Sie uns hier in die Konditorei eintreten. Ich Zudringlicher will nur wissen, ob Sie über Ihre Person verfügen können. Ich beobachtete Sie durch das Schaufenster und bei der Erinnerung, die diese Goldbandlilie offenbar in Ihnen erweckte —“

Sie sagte mit wenigen Worten, wer sie wäre. Sie sah in das Gesicht eines gereiften Menschen, durch Erfahrung geprüft. Da überwand sie das Wunderbare. Er nickte nur.

„Ich bin auf dem Wege zu einer Stellenvermittlung. Heute abend trete ich eine Reise an, die mich monatelang fernhalten wird. Ich bin Witwer. Meiner Frau ist es zu einsam auf unserm Gut im Osten gewesen. Ich wollte mich nach einer Dame umsehen, die diese Einsamkeit nicht scheut und wenigstens dort bleibt, bis ich wiederkomme, wenn nicht länger. Ich liebe Häuser nicht, die unbewohnt stehen. Sie verlieren ihre Seele. Als ich Sie sah, dachte ich, vielleicht —“

„Aber Sie konnten doch nicht erwarten, daß in der Stellenvermittlung —“

... eine Dame säße, die heute abend nach dem Osten fahren würde, wenn mein Zug nach dem Westen geht. Nicht ganz. Ich habe Zeit. Das Hindernis ist eben die Einsamkeit —"

Er schwieg, denn sie hatte ihn angesehen. Die grauen Augen hatten einen Augenblick voll in den seinen geruht.

„Es gibt nur eine Einsamkeit, die in der großen Stadt."

In den Worten lag ein Geständnis.

Nach einer Weile sprach er ihr von den Pflichten, die sie zu übernehmen hätte. Sie kamen auf den festen Boden des Alltäglichen. In einer halben Stunde waren sie einig.

„Ich muß jetzt den Rosen folgen, die zu der Frau meines Freundes gingen, bei der ich heute Tischgast bin. Also es ist möglich, daß Sie in drei Tagen abreisen?"

„Durchaus. Aber ich nehme meinen Filetrahmen und die Nadel mit."

„Wie Sie wollen. Das Haus gehört Ihnen. Es gibt keine verschlossenen Räume. Daß auch der Garten Ihnen gehört, wird Ihnen vielleicht mehr Freude machen. Die Goldbandlilie vor der Veranda wird blühen, wenn Sie ankommen. Es war die Lieblingsblume meiner Mutter." Er lächelte. „Sie finden ein Bild von ihr in der Bibliothek, die sie anlegte. Ich habe Zutrauen zu Frauen, die diese Blume lieben. Aber deshalb werde ich doch an die Adressen schreiben, die Sie mir gaben, und mich nach Ihnen erkundigen, wie Sie nach mir. Wir wollen nicht gar zu romantisch sein. — Das ist nicht zeitgemäß."

Er gab ihr zum Abschied die Hand. Drüben stand er vor dem Blumenschaufenster und sah gerade, wie das Fräulein die Goldbandlilien herausnahm und einer modernen Frau gab, deren Auto vor dem Laden hielt. Er ärgerte sich fast, als die sie behielt und zahlte . . .

Vielmännerei in Tibet

Von Dr. Wilhelm Filchner

Der lange totgeglaubte, aber glücklicherweise vom Tode „auferstandene" Forscher legt im Verlage F. A. Brockhaus in Leipzig das mit Spannung erwartete Buch über seine abenteuerliche Tibetreise 1926 bis 1928 vor: Om mani padme hum. (Mit vielen Abbildungen und Karten. In Ganzleinen 15.— Mark, geheftet 13.— Mark.) Das Werk ist das einzige, in dem dieser Märtyrer der Wissenschaft volkstümlich von seinem gefahrvollsten Unternehmen berichtet. Seine liebenswerte Bescheidenheit weckt ebenso die Sympathie des Lesers wie seine bewunderungswürdige Energie, ja es ist geradezu erschütternd zu lesen, wie sich der Forscher, gebrochenen Leibes, unter der Last schwerer wissenschaftlicher Instrumente mühsam durch die riesigen Weiten Tibets und Chinas schleppt. Nachstehend bringen wir aus dem begeisternden Buch mit Genehmigung des Verlages einige Seiten zum Abdruck.

Mit 18 Jahren heiratet die Tibeterin, besser gesagt, sie wird verheiratet. Mädchen, die ledig bleiben, gehen ins Kloster, sobald der Lebensfrühling und die Hoffnung auf die Ehe vorüber sind, oder sie verdienen sich ihren Unterhalt durch Betteln. In Heiratsfragen der Tochter des Hauses liegt die letzte Entscheidung nicht etwa bei den Eltern, sondern bei dem älteren Bruder. Tibet ist ganz modern! Dort heiratet niemand auf Lebenszeit. Die eheliche Bindung von Mann und Frau ist von beiden Seiten willkürlich begrenzt. Das Bündnis kann bereits nach Monaten gelöst werden; in den meisten Fällen gehen die Ehegatten nach einigen Jahren wieder auseinander. Trotzdem ist die Stellung der tibetischen Frau im allgemeinen geachtet. Ihre Pflichten sind hart, da sie sich um das gesamte Hauswesen kümmern und auch das Vieh versorgen muß.

Im Gebiet des Kuku-nor sind die Ehezustände nach unsern Begriffen reformbedürftig. Dort entführen die Männer die Frauen der Nachbarn nach Uebereinkunft mit dem bisherigen Eheherrn, ja der vorher abgekartete Raub wird sogar bezahlt. Der Kurs schwankt zwischen sieben Jaks, zehn Pferden oder einigen hundert Schafen. Jedenfalls kann man die beste „Ware" hier schon zum Preise von zehn Jaks erwerben!

Bei den Bewohnern des tibetischen Hochlands herrscht Polyandrie, d. h. eine Frau ist gleichzeitig die Gattin mehrerer Männer. Daraus folgt, daß es hier eigentlich niemals wirkliche Witwen gibt. Bei der Eheschließung erhält die Frau von ihrem Erwählten und von ihren Freundinnen Geldgeschenke, die ihr eine gewisse Unabhängigkeit von den Männern schafft. Für die polyandrischen Ehen kommen jedoch stets nur die Brüder des Mannes in Betracht. Der Ehekontrakt erwähnt ausdrücklich, daß bei der Heirat des ältesten Bruders dessen jüngere Brüder, die namentlich aufgeführt sind, in die Ehe mit eingeschlossen werden. Ist diese Bedingung nicht ausdrücklich erwähnt, so haben die jüngeren Brüder freie Wahl. Die Kinder aus der polyandrischen Ehe gehören stets dem ältesten Bruder. Dieser wird von den Kindern „Vater", seine Brüder aber „Onkel" genannt. Bleibt eine polyandrische Ehe unfruchtbar, so darf eine neue Ehe eingegangen werden, an der wiederum alle Brüder automatisch beteiligt sein können. Kinder aus dieser Ehe nennen die erste, also die unfruchtbare Frau, „große Mutter" und die zweite Frau „kleine Mutter." Die polyandrische Ehe ist insofern keine Zwangsehe, als die jüngeren Brüder nicht unbedingt gezwungen sind, in die Ehe einzutreten. Ebenso kann die Frau, die einen älteren Bruder heiratet, es ablehnen, die andern Brüder als Ehemänner mit anzuerkennen.

Die Polyandrie ist auf den großen Frauenmangel zurückzuführen. Sie hat aber auch ihr Gutes; durch sie wird der Besitz der einzelnen Familien gefestigt, bleibt also in einer Hand. Es sind keineswegs nur sexuelle Motive, sondern auch wirtschaftliche, die den Ausschlag dafür geben. Unmoral kann man diesen Naturkindern, die mit dem Vieh groß geworden sind, eigentlich nicht vorwerfen. Ich glaube sogar, daß wir Europäer kein Recht haben, nach andern mit Steinen zu werfen, denn auch bei uns soll es Menschen geben, die es mit der ehelichen Treue nicht sehr genau nehmen. Der Unterschied in den Verhältnissen zwischen Tibet u. Europa ist höchstens der, daß in Tibet die Eheleute keine Eifersucht kennen, und daß dort trotzdem der Mann noch viel mehr unter dem Pantoffel steht als in Europa.

Kommen Kinder zur Welt, so ist der Vater meist schwer zu ermitteln. Knaben werden mit Freuden begrüßt. Die Mutter trägt ihren Säugling auf dem Arm, oder sie steckt ihn in den Brustbausch des Schafpelzmantels. Schon bald nach der Geburt erhält das Kind ein Gewand aus Schaffell und ein Lederamulett umgehängt, das gegen Krankheit und Unfälle schützen soll.

Bei Sturm und Wetter laufen die Kinder oft ganz nackt herum, höchstens mit Tuchschuhen bekleidet. Da bleibt es denn nicht aus, daß der zarte Organismus schweren Erkältungs- und Lungenkrankheiten verfällt. Die Knaben sind im allgemeinen lebenskräftiger und widerstandsfähiger als die Mädchen; unter beiden hält der Tod reiche Ernte. Die Kindersterblichkeit ist überhaupt sehr groß. Ein Gutes hat diese Abhärtung aber doch: nur die kräftigsten, gesunden Kinder bleiben am Leben. Sie bilden den Kern des abgehärteten tibetischen Volkes, das den Unbilden jedes Klimas spottet. Werden die Kinder älter, so müssen sie beim Hüten der Herden helfen. Der zweite Sohn jeder Familie aber wird, sobald er das siebente Lebensjahr erreicht hat, in ein Kloster gesandt, um dort zum Lama ausgebildet zu werden. Dem ältesten Sohn fällt stets die Rolle des Familienvorstandes zu. Die Kinder benehmen sich im allgemeinen gegen ihre Eltern sehr artig. Im hohen Alter allerdings vernachlässigen sie diese, ja, sie behandeln die Eltern dann zuweilen sogar schlecht, wenn sie ihnen zur Last fallen.

Hier in Jnuri-gomba haben wir reichlich Gelegenheit, die Trachten der Eingeborenen zu studieren.

Das Hauptbekleidungsstück der einfachen Leute, z. B. der Dogpas, besteht bei Männern wie Frauen in einem langen Schafpelzmantel mit Aermeln, der auf der bloßen Haut getragen wird und bis zu den Waden reicht. Er wird durch einen Riemen an den Hüften derart zusammengehalten, daß das Oberteil beutelartig herabfällt. In der entstehenden Tasche verwahrt der Tibeter seinen hölzernen Eßnapf. Männer und Frauen entblößen bei der Arbeit meist die rechte Schulter und den rechten Arm. Die reichen Leute des Kuku-nor-Gebiets ziehen im Winter Lammfellkleider vor. Im Sommer tragen die Vornehmen Kleider aus Pulostoff; die Frauen lieben dunkelblaue oder dunkelgrüne Wollkleider mit grünen oder roten Volants; jedenfalls gefallen ihnen dunkelfarbige Stoffe. Die jungen Mädchen dagegen bevorzugen die Farben Rot und Grün für ihre Kleider. In Süd-Tibet beobachtete ich Frauen, die sich im Sommer mit ihrem dunkelbraunen Pulo-Umhang gegen die Sonne dadurch schützten, daß sie diesen gleich den Sizilianerinnen über das Haupt schlugen.

Die Männer trugen im Sommer grelle Blusen und einen Pulo-Umhang mit Gürtel und Gehänge.

Um den Hals muß ein an einem Riemen hängendes Lederamulett oder eine Amulettkapsel aus Gold, Silber oder Kupfer getragen werden, deren Größe ganz erheblichen Schwankungen unterliegt; sie bewegt sich zwischen den Formaten Streichholzschachtel und Zigarrenkiste. Einige vornehme Tibeter haben ihre Amulettkapsel an Bändern auf dem Rücken festgeschnallt. Sie enthält entweder eine Reliquie oder ein Knöchelchen oder einen mit magischen Diagrammen beschriebenen Papierstreifen oder eine Buddhafigur. Alle diese Dingen müssen jedoch von einem Lama geweiht sein.

Jeder Tibeter trägt einen Rosenkranz bei sich, der aus 108 kleinen Knochenscheiben hergestellt ist, die 108 Menschenschädeln entstammen müssen.

Die nackten Füße stecken in Lederstiefeln, meistens aber in tibetischen Schuhen mit einer Ledersohle. Alles übrige, auch der enge Schaft, besteht aus Pulostoff. Oberhalb der Waden werden die Schäfte durch einen Lederriemen oder ein Band festgehalten.

Männer und Frauen huldigen zuweilen der Mode, spitze Filzhüte, oder Hüte, die sie sich nach eigener Fasson aus Filz zusammengebaut haben, zu tragen. Außerdem erfreuen sich Kirgisenmützen bei Männern und Frauen gleicher Beliebtheit. Ein Dogpa hingegen verschmäht die Kopfbedeckung. Wohl sah ich einige im Turban, doch das waren Angehörige eines mohammedanischen Stammes.

Vornehme Leute befestigen im rechten Ohr einen ganz langen Ohrring, im linken meist einen kleinen Knopf oder ein Ringlein.

Die Tibeter tragen das Haar entweder ganz wirr oder gescheitelt oder beiderseits je einen Zopf, von oberhalb der Ohren ausgehend. Auch wird das wirre Haar in kleine kurze Zöpfchen geflochten. Doch am vornehmsten ist die chinesische Zopftracht. Der Zopf steckt aber dann in einem roten Tuchfutteral, das mit kostbaren roten und grünen Steinen und Silberschmuck besetzt ist. Oberhalb des Zopfansatzes fällt ein quadratisches oder rundes, reichverziertes Silberkästchen von zwölf Zentimeter Durchmesser auf. Bei vielen Leuten ist der Zopf falsch. Dies trifft besonders zu bei den Vornehmen von Nga-tschu-ka. Manche Leute führen ihren Zopf um die Stirn oder gar um ihre Kopfbedeckung herum und lassen die Quaste seitlich herabbaumeln. Diese Zopftracht verrät niedere Geburt. Leute von Rang vermeiden sie.

Zu jedem Mann gehört ein gerades Schwert, dessen Scheide ein Zeichen höherer oder niederer Abkunft ist. Die Hirten begnügen sich mit einer hölzernen Scheide; reiche Leute dagegen zeigen prunkvolle Lederscheiden mit Silberbeschlag, mit Korallen und Türkisen verziert. Das Schwert steckt vorn am Leib horizontal im Gürtel. Droht irgendeine Gefahr, so wird das Schwert augenblicklich gelockert.

Bunte Chronik

m. **Ein unterseeisches Suchboot** wurde auf einer Werft in Mailand gebaut. Es ist ein etwas über 15 Meter langes und drei Meter breites Boot, das die Form eines Torpedos hat und durch zwei Propeller angetrieben wird. Der elektrische Antrieb erfolgt mit einer Stärke bis zu 400 Pferdestärken. Das eigenartige Fahrzeug hat die Aufgabe, auf dem Meeresgrund nach untergegangenen Schiffen zu suchen. Die Besatzung besteht aus einem Mann, der in einer Stahlkammer sitzt. Eine andere Stahlkammer enthält genügend Sauerstoff, um ihm einen Aufenthalt von 60 Stunden unter Wasser zu gestatten. Am Bug des Bootes befindet sich ein beweglicher Scheinwerfer, außerdem ist eine Fernrohrvorrichtung, eine automatisch arbeitende Kamera und ein Telephon vorhanden.

∗ **55 Mark für ein Schloß.** Im Jahre 1915 ist der gewesene Olmützer Erzbischof Dr. Kohn auf Schloß Ehrenhausen in Steiermark gestorben. Er hatte sein sehr beträchtliches Vermögen, das bei seinem Ableben einen Wert von mehreren Millionen Tschechenkronen hatte, einer Stiftung vermacht, die eine tschechische Universität in Mähren errichten oder es für andere kulturelle Zwecke verwenden sollte, falls eine solche Universität in Mähren bereits bestünde. Das Kuratorium, das zur Verwaltung der Stiftung eingesetzt wurde, erhielt nun kürzlich den gesamten Nachlaß des Erzbischofs ausgefolgt. Er bestand aus Wertpapieren im jetzigen Werte von etwa 250 000 Tschechenkronen und dem Erlös aus dem Verkauf des Schlosses Ehrenstein. Das Kuratorium war nicht sehr erbaut, als es diesen Betrag in die Hände bekam — er bestand aus insgesamt 427 Tschechenkronen. Auf diese Summe war der Erlös aus dem Verkauf — während des Krieges waren dafür 800 000 Kronen bezahlt worden — zusammengeschmolzen.

∗ **Vorgeschichtliche Tierfunde einer russischen Expedition.** Wie aus Moskau gemeldet wird, hat eine von der russischen Akademie der Wissenschaften ausgerüstete Expedition in den Sandwüsten des Kasakstan, die vom Irtych-Flusz bewässert werden, einen ungeheuren Friedhof von Tieren entdeckt, die Sibirien zu der Zeit bewohnten, als Nordasien noch subtropisches Klima hatte. In einer Tiefe von sechs Metern wurden zahllose Skelette von Giraffen, Antilopen und wilden Pferden entdeckt. Im Frühjahr des kommenden Jahres sollen die Grabungen fortgesetzt werden.

∗ **Unterdrückung der Stierkämpfe in Mexiko?** In einer ihrer letzten Sitzungen wurde der mexikanischen Kammer von einem Mitglied ein Gesetzentwurf unterbreitet, der die Abschaffung einiger „Nationalkrankheiten“ des Volkes zum Gegenstand hatte, nämlich der Stierkämpfe, der Hahnenkämpfe und der Boxkämpfe. Der Antrag wurde aber mit solchem Lärm und Getöse von der Kammer aufgenommen, daß der Kammerpräsident schnell die Verlesung des Gesetzentwurfes unterbrechen lassen und das Gesetz einer Sonderkommission zur Prüfung unterbreiten mußte.

∗ **Als Zauberer verbrannt.** Ein Sondergericht in Swaziland in Südafrika hat sechs Eingeborene zum Tode verurteilt, die des Mordes an drei schwarzen Frauen und drei Kindern angeklagt waren. Der Mord war unter besonders grauenvollen Umständen ausgeführt worden. Da der Stamm die Mörder als Zauberer ansah, wurden ihre Hütten angezündet. Als die Mörder zu entweichen suchten, wurden sie von der Dorfgemeinde in die Flammen zurückgestoßen, in denen sie elend verbrannten. Die Angeklagten hatten zu ihrer Entschuldigung angeführt, daß sie sich gegen ein Unheil verteidigen wollten, das ihre Opfer über den Stamm zu bringen beabsichtigten.

∗ **Haftentlassung des Brudermörders Manasse Friedländer.** Der 21jährige Manasse Friedländer in Berlin ist gegen Stellung einer Kaution von 10 000 RM. aus der Haft entlassen worden. Wie erinnerlich, hatte er zu Anfang dieses Jahres in der Wohnung seiner Eltern seinen 16jährigen Bruder Waldemar und dessen gleichaltrigen Freund Tibor Voeldes erschossen und wurde dafür im Juni d. J. vom Schwurgericht wegen Totschlages zu sechs Jahren Gefängnis verurteilt. Da jetzt ein Gutachten vorliegt, wonach bei Fortdauer der Haft die Gefahr besteht, daß Friedländer in Geisteskrankheit verfällt, hat der Strafsenat des Kammergerichts entschieden, daß Friedländer gegen eine Sicherheitsleistung von 10 000 RM. vorläufig aus der Haft zu entlassen ist. Das Urteil des Schwurgerichts ist noch nicht rechtskräftig. Die Revisionsverhandlung beim Reichsgericht ist auf den 19. Dezember anberaumt.

ck. **Die „Königin des Regenschirms.“** In Frankreich läßt man keine Gelegenheit vorübergehen, um irgend eine „Königin“ zu wählen. Die letzte derartige Krönung wurde von den Regenschirmfabrikanten von Paris vollzogen. Sie haben sich für diese feierliche Zeremonie die beste Zeit ausgewählt, denn seit einiger Zeit regnet es heftig in der „Lichtstadt,“ und die Bevölkerung, die in neuester Zeit die Neigung zeigte, sich von dem Regenschirm loszusagen, ist gezwungen, zu diesem Gegenstand, der früher in Paris beliebter war als irgend wo anders, zurückzukehren. Die „Königin des Regenschirms“, eine entzückende junge Dame von 19 Jahren, wurde also mit großer Feierlichkeit auserkoren, und bei dem Umzug durch die Straßen wurde sie von zwei Ehrendamen geleitet, die einen riesigen Regenschirm über ihrem schönen Haupt halten mußten. Es fehlte auch nicht an dem richtigen Wetter, denn es regnete heftig bei dem Umzug der Regenschirmkönigin.

ck. **Gebackene Eier, die 80 000 Mark kosteten.** Zwei französische „Lausbuben“, die in einem Vorort von Paris leben, hatten einige Eier gestohlen und stritten sich nun darüber, wie sie sich mit ihnen den größten Genuß verschaffen könnten. Jean, der einen Geschmack fürs Einfache hatte, verlangte, sie sollten gekocht werden, aber sein Kumpan Georges bestand darauf, daß die Eier geschlagen werden sollten. Da man sich nicht einigen konnte, kam man schließlich darauf, die Eier in einer Pfanne zu backen, und da ein in der Nähe gelegener Schafstall dafür der richtige Ort schien, so ging man mit einer Eierpfanne dorthin. Doch beim Backen waren die beiden Jungen unvorsichtig. Der Stall geriet in Brand; 70 Schafe und ein paar Kühe gingen zu Grunde, da die Feuerwehr zu spät eintraf und nicht mehr retten konnte. So hatte also das Backen der Eier vielen Tieren das Leben gekostet und einen Schaden von 80 000 Mark angerichtet.

∗ **Sieben Sultanswitwen fordern vier Milliarden Dinar.** Die Familie des verstorbenen türkischen Sultans Abdul Hamid, dessen Herrschaft durch die jungtürkische Revolution von 1918 ein Ende gemacht wurde, hat von den Abfindungen, die andere Länder den ehemaligen Fürsten gezahlt haben, gelernt. Da die Angehörigen des Verstorbenen — es handelt sich um sieben Witwen mit zahlreichen Söhnen und Töchtern — sich jedoch anscheinend von einem Besuch bei der Türkei selbst nichts versprechen, haben sie gegen die französische, englische und italienische Regierung, in deren Mandatsgebiete ein Teil der Hinterlassenschaft fällt, Klagen über Werte von insgesamt vier Milliarden Dinar angestrengt.

∗ **Die Schwedin Ramstad freigesprochen.** Der „Osservatore Romano“ veröffentlicht das am 10. Dezember gefällte freisprechende Urteil des vatikanischen Tribunals 1. Instanz gegen die Schwedin Ramstad, die bekanntlich am 24. November in der Peterskirche den Versuch unternahm, den Bischof Smith zu erschießen. Im Einvernehmen mit dem Antrag des Staatsanwaltes erklärte der Richter des erstinstanzlichen Tribunals, daß gegen die Ramstad kein Verfahren wegen Anschlags noch wegen unerlaubten Waffentragens eingeleitet sei, weil sie gemäß ärztlichem Befund soweit unzurechnungsfähig gewesen sei, daß sie ihre Handlungsweise nicht beurteilen konnte. Der Richter hat verfügt, daß die Ramstad sofort aus der Haft zu entlassen sei.

∗ **Mit 40 000 Litern Sprit gestrandet.** In der Nacht zum Freitag strandete an der Nordküste Estlands auf der Höhe von Loksa der 3-Master-Motorsegler „Irene“. Das Schiff fuhr unter dem Befehl eines estländischen Kapitäns und führte die tschechoslowakische Flagge. Es gehört der großen Reihe der Alkohol-Schmuggelschiffe. Die estländischen Behörden stellten auf dem Schiff 40 000 Liter Alkohol und mehrere 100 Kisten Kognak und Wein fest. Da sich das Schiff in Seenot befand, konnte eine Beschlagnahme der großen Vorräte nicht erfolgen. Die Alkoholladung wurde von den Behörden nur versiegelt. Aus den benachbarten Fischerdörfern trafen bald nach der Strandung eine Reihe von Motorbooten ein, die den Versuch machten, das gestrandete Schiff wieder flottzumachen.

ck. **Große Münzenfunde in Schweden.** Der Boden Schwedens ist besonders reich an historischen Funden, und jedes Jahr bringt der Pflug oder Spaten alte Schmucksachen und andere Kostbarkeiten von tausendjährigem Alter ans Licht. Der letzte Fund dieser Art, der aus Stockholm gemeldet wird, besteht in 500 vortrefflich erhaltenen Silbermünzen, die aus den Jahren 1660 bis 1718 stammen und von denen viele den Kopf Karls XII. von Schweden zeigen. Der Gärtner, der sie ausgrub, wird eine stattliche Summe dafür erhalten.

F. *„Das Heft“, HDA-Verlag Elsner u. Co. Berlin.* Nr. 2 dieser neuen illustrierten Frauenzeitung, die sich überraschend erfolgreich eingeführt hat, liegt jetzt vor. Man stellt mit großer Freude fest, daß der Inhalt noch fesselnder, noch lebendiger geworden ist. Man kann fast sagen, daß jeder Aufsatz ein kleines Programm für sich ist.

Familien-Nachrichten

Verlobungen: Wally Süßbecker mit Kurt Meißner, Liegnitz. Gerda Altmann mit Curt Ehrenhaus, Königshütte. Helene Gebauer, Hirschberg mit Tierzuchtinspektor Dr. agr. Rudolf Rulffes, Schönau. Margarete Maiß mit Bruno Buschner, Steinseiffen.

Eheschließungen: Ehrenlandesältester Gustav Hellmich mit Martha Woitylak, Tarnast. Curt Janetzki mit Käte Wilke, Walldorf. Friedrich Guttzeit mit Margarete Bragulla, Kreuzburg. Richard Fuchs mit Anna Bessert, Görlitz.

Geburten: Ein Sohn: Oberförster Werner Kroll, Mühlenbeck. Dr. Weise, Hirschberg. Hanns Helmut Freund, Breslau. Erbscholtiseibesitzer Josef Dierschke, Jauer.

Eine Tochter: Friedrich Karl Mumm, Strehlen. Tierarzt Dr. Wachtarz, Görlitz.

Todesfälle: Ingenieur Max Fischer, Hermsdorf. Buchhalter Walter Oehme, Liegnitz. Rendant Anton Honisch, Scheltz. Gastwirt Julius Mai, Hirschberg. Gastwirt Hermann Enkelmann, Görlitz. Otto Röhricht, Moys. Sattler Josef Bleisch, Leschwitz. Zivilingenieur Heinz Merz, Breslau. Studienassessor Walter Weigel, Breslau. Gutsbesitzer Arthur Kusche, Weißdorf. Bildhauer Karl Ulbrich, Breslau. Steuersekretär Artur Rakete, Breslau. Kleingärtner Max Noack, Liegnitz. Wurstfabrikant Robert Berger, Königshütte. Buchhalter Waldemar Bienek, Königshütte. Hermann Körner, Hirschberg. Waldaufseher Josef Winker, Krummhübel. Fabrikbesitzer Ernst Gude, Görlitz. Ober-Postschaffner Karl Knobloch, Schweidnitz.

Briefkasten

A. P. Czernice. Da müssen Sie schon einen Optiker fragen.

A. B. In Newyork.

Erben Bobrek. 1. Die gesetzliche Höhe ist 25 Prozent, doch können je nach der Lage vom Gericht noch höhere Sätze angeordnet werden. 2. Ergibt sich aus der Festsetzung der Prozente. 3. Nur das eine.

Gesundheitspflege

Erkältungen im Schlaf

Von Dr. med. E. Mosbacher, Berlin.

Hexenschuß und steifer Hals kommen häufig über Nacht. Abends legt man sich gesund zu Bett, aber am Morgen, wenn man erwacht und sich umwenden will, schreit man vor Schmerzen auf, kann den Hals nicht drehen; jede Bewegung des Rumpfes ist eine Qual. Wie kommt das?

Es ist schon lange wohlbekannt, daß Abkühlungen besonders leicht zu einer Erkältungskrankheit — zu einem Schnupfen, einem Rheumatismus und dergleichen — führen, wenn der Mensch in Ruhestellung ist. Wer draußen bei Wind und Wetter stundenlang herumläuft, erkältet sich weit seltener, als wenn er sich für kurze Zeit auf einen kalten Stein setzt. Wie leicht entsteht dann eine Ischias! Wie häufig ruft bei Menschen, die am Schreibtisch nahe dem undichten Fenster sitzen, in der jetzigen Jahreszeit ein geringer Luftzug eine Erkältung hervor! Kurzum — gerade in der Ruhe entstehen zahlreiche Erkältungsschäden.

Um wieviel leichter noch kann eine Abkühlung beim schlafenden Menschen zu einer Erkältung, zu einer rheumatischen Erkrankung führen! Im Schlaf, wenn der Körper stundenlang bewegungslos daliegt, ohne daß eine geringe Abkühlung verspürt und abgewehrt wird. Wenn also die günstigsten Bedingungen gegeben sind. Sei es, daß man sich bloß „strampelt" und dann die eine oder andere Körperpartie lange Zeit über unbedeckt liegt. Sei es, daß beim unruhigen Schlaf durch das Herumwälzen der Rücken von der schützenden Decke entblößt wird. Und wenn man dann doch fröstelnd erwacht, so ist es oft zu spät; die Abkühlung hat schon ihre unheilvolle Wirkung vollbracht, der Hexenschuß, der steife Hals ist schon da.

Mit Recht hat vor kurzem Dr. Ernst Beyer, Arzt an der Heilstätte Roderbirken, in einer medizinischen Fachzeitschrift darauf hingewiesen, wie häufig die Unvernunft der Menschen solchen verhängnisvollen Abkühlungen im Schlafe die Wege ebnet. So z. B. die Angewohnheit, auch bei rauher Witterung das Schlafzimmerfenster offen zu lassen, wobei sich natürlich die Zimmertemperatur ganz beträchtlich erniedrigt. Es kommt hinzu, daß Feuchtigkeit und Wind ungehindert ihre Erkältung erzeugende Tätigkeit bei offenem Fenster an dem ahnungslosen, entblößten Schläfer treiben können. Ganz besonders bedenklich ist das Offenbleiben einer oberen Klappe an einem Schlafzimmerfenster. Denn hierdurch wird die warme Zimmerluft nach außen abgesogen, und die hereindringende kalte Außenluft senkt sich auf den Schlummernden. Die Erkältungsgefahr ist um so größer, je näher die Lagerstätte der Oeffnung, dem Fenster oder der Tür, steht, also je mehr der Schläfer vom Luftzug getroffen wird.

Auch die Art der „Bettdecke" ist nicht gleichgültig. Steppdecken wärmen wohl, machen aber die Bewegungen des Schlafenden nicht so gut mit, so daß es leicht zu Entblößungen kommt. Empfehlenswert sind leichte Wolldecken und Federbetten, die besser bei den Körperbewegungen mitgehen und sich anpassen.

Ganz besonders häufig werden hinsichtlich der Nachtbekleidung Sünden begangen. Tagsüber sorgt jeder für wärmende Umhüllung des Körpers; aber nachts — da kann nichts leicht und luftig genug sein. Was die Männer am Tage zu viel an warmem Ober- und Unterzeug tragen, das wird für den Schlaf zu wenig angelegt. Ein dünnes, halsfreies Nachthemd soll den tagsüber verweichlichten Körper schützen. Die früher so beliebte, am Hals geschlossene Nachtjacke mit langen Aermeln, die über dem Nachthemd getragen wurde, ist längst unmodern geworden. Heutzutage begnügt sich die Frau meist mit hauchfeinen, vorn und hinten tief ausgeschnittenen, ärmellosen Nachthemdchen, die an der Schulter durch schmale Bändchen gehalten werden. Zugegeben ist, daß die Pyjamas mehr Schutz verleihen und daher vorzuziehen sind. Obwohl sie in punkto Erkältungsverhütung auch nicht ganz einwandfrei sind.

In warmen Sommernächten mag es wohl nicht so wichtig sein, ob der Schlummernde mehr oder weniger gut zugedeckt ist. Aber in den kühlen Herbstnächten spielt es sicherlich doch eine Rolle, wie die zur Uebergangszeit häufigen Erkältungen beweisen. Oft wird zu lange an der leichten Sommerdecke festgehalten, bis der erste Hexenschuß, der erste Bronchialkatarrh da ist. Dann besinnt man sich darauf, daß eine wärmere Bettdecke doch auch ihre Vorzüge hat.

Die Folgen solch leichtsinnigen Verhaltens zeigen sich teils als Neuralgien, teils als muskelrheumatische Erkrankungen oder als Erkältungskrankheiten der oberen Luftwege, Schnupfen-, Kehlkopf-, Rachenkatarrh, Bronchitis bis zur Lungen- und Rippenfellentzündung. Die am Tage abgehärteten Gesichtsnerven werden wohl nur selten infolge nächtlicher Abkühlung erkranken. Eher schon die tagsüber durch den Hut geschützten Hinterhauptsnerven, zumal bei Männern mit licht gewordenem Haar, wo also die natürliche Umhüllung fehlt. Früher gab es zwar auch Glatzen, aber viel weniger Neualgien am Hinterkopf, weil damals Nachtmützen und Schlafhauben getragen wurden. Wir alle kennen die lustigen Bilder von Busch, die uns den Onkel Fritze mit der Zipfelmütze zeigen.

Auf nächtliche Abkühlungen des Oberkörpers sind auch zahlreiche Neuralgien der Zwischenrippennerven zurückzuführen. Erst schwitzt man sich im Schlafe warm, dann wälzt man sich herum, nimmt dabei die Bettdecke mit, und schließlich ist der Rücken von der kühlen Zimmerluft nur durch ein feuchtes, dünnes Hemd getrennt. Kein Wunder, wenn in dieser Jahreszeit zahlreiche Klagen über plötzlich aufgetretene Rücken- oder Brustschmerzen auftauchen und ängstliche Gemüter befürchten, an Lungenschwindsucht oder schwerem Herzleiden erkrankt zu sein.

Wie bei den Neuralgien, so spielt auch bei den rheumatischen Erkältungskrankheiten von Muskeln außerordentlich häufig die nächtliche Abkühlung eine ursächliche Rolle. Daher also kommen der Hexenschuß — eine Erkrankung der Rückenmuskulatur — und der steife Hals — eine Erkrankung der Nackenmuskeln — meist über Nacht. Und ähnliche muskelrheumatische Erkältungsschmerzen können plötzlich an Schultern und Armen auftreten, wenn man im kühlen Zimmer, um ein Buch zu halten, die Hände länger Zeit über außerhalb der Decke hält; oder wenn man, die Radiohörer am Kopf, mit bloßem Hals stundenlang daliegt.

Ganz charakteristisch für die nächtlicherweile entstandenen Erkältungsschäden ist der Verlauf der Erkrankungen. Sie lassen sich nämlich von der üblichen Rheuma-Behandlung entweder überhaupt nicht oder ganz unberechenbar beeinflussen. Auf Besserungen folgen Rückfälle, zuweilen hilft ein Mittel, manchmal nicht.

Dagegen wird man vom lästigen Hexenschuß, vom unangenehmen steifen Hals und anderen muskelrheumatischen und neuralgischen Beschwerden weit eher verschont bleiben, wenn man in der kühlen Jahreszeit für eine vernunftgemäße Ventilation des Schlafzimmers (unter Vermeidung von Luftzug), für eine „mitgehende" Bedeckung und schließlich auch für eine zweckmäßige Nachtbekleidung — vielleicht Strickjacke oder Weste, oben geschlossen, mit langen Aermeln und dazu ein seidenes Halstuch — Sorge trägt.

Vereinheitlichung der Sozialversicherung?

Mit dem Rufe nach Nationalisierung der Sozialversicherung wird häufig der Gedanke einer völligen Umgestaltung der deutschen Sozialversicherung verbunden. Man denkt an eine Zusammenfassung aller Versicherungszweige unter einheitlicher Verwaltung. Bereits vor Jahrzehnten, vor der Schaffung der Reichsversicherungsordnung ist dieser Gedanke geltend gemacht worden.

Er wurde aber nicht verwirklicht, weil die tatsächlichen Verhältnisse überwiegend gegen die Zusammenfassung sprachen. Trotzdem geht der Gedanke heute noch immer um. Er wird namentlich mit der Auffassung begründet, daß durch eine organisatorische Zusammenfassung der Träger der Sozialversicherung eine große Kostenersparnis zu erzielen sei. Diese Ansicht ist durchaus irrig, denn es könnte sich dabei doch nur um Ersparung eines verhältnismäßig geringen Bruchteiles an Verwaltungskosten handeln, die selbst nur einen geringen Teil der Gesamtausgaben der Versicherungsträger ausmachen. Die Zentralisation in verhältnismäßig wenigen Versicherungsträgern würde eine um so größere Dezentralisation innerhalb der einzelnen Versicherungsträger mit sich bringen. Man betrachte doch nur die Aufsichtsbehörden, die Versicherungsämter der Großstädte, die Oberversicherungsämter und das Reichsversicherungsamt, die schon jetzt alle Versicherungsarten bearbeiten. Dort werden die einzelnen Versicherungszweige in getrennten Abteilungen behandelt. Man hat schon die Frage geprüft, ob sich bei den Versicherungsbehörden eine gemeinsame Bearbeitung aller Versicherungszweige in der Weise durchführen lasse, daß die einzelnen Beamten sämtliche Versicherungszweige bearbeiten. Dahingehende praktische Versuche sind aber mißlungen. Sie haben gezeigt, daß eine gemeinsame Bearbeitung der Angelegenheiten der verschiedenen Versicherungsgebiete nicht im Interesse der Versicherten und Arbeitgeber liegt. Die Sozialversicherungsgesetze sind so umfangreich und schwierig, daß nur wenige Praktiker alle diese Gesetze einschließlich der dazu ergangenen Rechtsprechung auch nur einigermaßen ausreichend beherrschen. Diese Kenntnisse sind überhaupt nur durch vieljährige Tätigkeit verbunden mit ununterbrochener theoretischer Weiterbildung zu erreichen. Bei einer Zusammenfassung aller Versicherungszweige müßten diese doch wieder getrennt bearbeitet werden, um Schädigungen der Beteiligten durch falsche Auslegung der gesetzlichen Vorschriften und irrige Auskünfte zu vermeiden. Die Frage der Vereinheitlichung der deutschen Sozialversicherung darf so nur nach sachlichen Gesichtspunkten unvoreingenommen und ohne Nebenabsicht beantwortet werden. Dann wird man schon aus rein praktischen Erwägungen zu einer Verneinung der Frage kommen müssen.

Was der Mensch aushalten muß

Was dem Menschen zugemutet wird und was er sich nicht gefallen lassen sollte, das will auf eine besonders eindringliche Art und Weise die Ausstellung vorführen, die als Internationale Hygiene-Ausstellung Dresden 1930 unter tatkräftiger Mithilfe des Deutschen Hygiene-Museums zur Zeit sorgfältig vorbereitet wird.

Der Besucher soll u. a. in dieser Ausstellung durch einen gedeckten Durchgang, eine Art Tunnel gehen, in dem so ziemlich alles auf ihn einstürmt, was auf der Straße im Verkehr seine Sinne in Anspruch nimmt. Lärm aller Art, vom unbestimmten allgemeinen Verkehrsgeräusch bis zu gellendsten Hupensignalen, optische Signale und sonstige Augenbeanspruchungen wirken da in ihrem verwirrenden Durcheinander auf den Besucher ein. Wir wissen nicht, ob auch beabsichtigt und durchgeführt wird, die verschiedenen auf der Straße täglich vorkommenden Attentate auf den Geruchssinn oder das Gefühl ebenso anschaulich und eindringlich vorzuführen. In diesem Falle könnte dieser Ausstellungsteil gleichzeitig eine Hochschule für die verschiedenen Arten der Automobildüfte oder für die verschiedenen Grade der Ausbildung der öffentlichen Verkehrsmittel als Wackeltöpfe dienen. Auf alle Fälle aber will die Ausstellungsleitung den Besucher, der alle diese raffinierten Schrecknisse der modernen Nervenfolter überstanden hat, zum wohltuenden Gegensatz unmittelbar aus dieser Hölle in einen Ausstellungssaal gelangen lassen, in dem friedlichste Natur völlige Entspannung und Ruhe gewährt.